

DER KOMMUNEN-PODCAST

Zukunftsthemen für kommunale Gestalter:innen

kommune360.de/kommunenpodcast

Staffel 1 | Blickpunkt Kinder- und Jugendbeteiligung

Folge 6 | 03.02.2022

Wer beteiligt sich eigentlich?

DER KOMMUNEN-PODCAST ist ein Podcast von Kommune 360°, einer Initiative von PHINEO, der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und der Auridis Stiftung. Die erste Staffel entsteht in Zusammenarbeit mit dem Programm "Jugend entscheidet" der gemeinnützigen Hertie Stiftung und wird zusätzlich gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Der Kommunen-Podcast – Zukunftsthemen für kommunale Gestalter:innen.

Also die haben Potenzial, nur die können es einfach nicht ausleben, weil ihnen nicht die Chance gegeben wird und sie direkt diesen Stempel abbekommen. Tülin Tekkal #00:00:19#

Dass wir immer Mündigkeit schon voraussetzen müssen, um Mündigkeit zu entwickeln. Also wir müssen den jungen Leuten das auch zutrauen und sie dabei unterstützen. #00:00:29# Kathrin Aghamiri

Also wie ich damals auch mit Jugendarbeit angefangen habe, ist tatsächlich, dass Leute auf uns zugekommen sind und uns gesagt haben: Ihr könnt euch beteiligen, ihr könnt teilhaben, eure Meinung ist wichtig, ja. Dann motiviert das einen schon sehr. Mariam Raza #00:00:42#

Wir müssen kreativ sein. #00:00:44#

Der Spaßfaktor darf echt nicht fehlen und die Attraktivität des Angebotes. Mariam Raza #00:00:52#

Annegret Richter: Herzlich willkommen zu einer neuen Folge von Der Kommunen-Podcast - Zukunftsthemen für kommunale Gestalter:innen. Mein Name ist Annegret Richter. Schön, dass Sie wieder dabei sind. In den vergangenen Folgen haben wir die verschiedensten Aspekte von Kinder- und Jugendarbeit beleuchtet. Wie kommuniziert man am besten? Wie vermeidet man Scheinbeteiligung? Wo liegen Unterschiede zwischen Beteiligung von Jugendlichen und von Kindern? Einen Aspekt haben unsere Interviewpartner:innen dabei interessanterweise immer wieder hervorgehoben. Es gibt Hürden. Der Zugang zu Beteiligungsformaten ist nicht für alle Kinder und Jugendlichen gleich einfach. Während die einen sofort auf Einladungen anspringen und über Familie und ihr schulisches Umfeld zur Teilnahme ermutigt werden, erreicht andere die



Einladung erst gar nicht. Und wenn doch, dann fehlt oft der Zuspruch aus dem eigenen sozialen Umfeld oder die jungen Menschen sind gleich von vornherein durch negative Erfahrungen mit Verwaltungen und Behörden abgeschreckt. Beteiligungsformate für Kinder und Jugendliche sind deshalb häufig auch überhaupt nicht repräsentativ, wie sie eigentlich sein könnten, oder so repräsentativ, wie sie sein sollten. Die Schieflage lässt sich pauschal vielleicht so beschreiben: Mädchen beteiligen sich seltener als Jungs, Kinder aus Nichtakademikerfamilien sind seltener dabei, ebenso solche aus ökonomisch benachteiligten Haushalten oder junge Menschen mit Zuwanderungsgeschichte. Bleibt also die Frage: Warum ist das so? Und wie kann man denn schon bei der Planung von Beteiligungsprozessen diesem vorbeugen? Und dem wollen wir heute auf den Grund gehen. Und dafür habe ich mir eine Gesprächspartnerin aus der Wissenschaft und eine aus der Praxis eingeladen. Professor Kathrin Aghamiri lehrt an der Fachhochschule Münster schwerpunktmäßig unter anderem zum Thema Kinder- und Jugendbeteiligung in pädagogischen Institutionen. Und außerdem ist bei mir Mariam Raza. Sie ist Vorstandsvorsitzende des Vereins engagierte Muslime in Deutschland und außerdem Sprecherin des Bündnisses für muslimische Jugendarbeit. Frau Raza, Frau Aghamiri, ich freue mich sehr, dass Sie beide heute hier sind und mit mir über das Thema sprechen. #00:03:02#

Mariam Raza: Ich freue mich auch sehr. #00:03:04#

Kathrin Aghamiri: Ich mich auch. Hallo. #00:03:05#

Annegret Richter: In der Rubrik Nachgefragt wollen wir einen Blick auf das Projekt GermanDream werfen. Die in Berlin ansässige überparteiliche und unabhängige Bildungsinitiative vermittelt jungen Menschen die Werte einer freiheitlichen, toleranten und pluralistischen Gesellschaftsordnung. Das Ziel dabei ist es, jungen Menschen in Deutschland, egal welcher Herkunft, den Glauben an ihre Zukunft zu geben. Dadurch soll ihnen der Weg in die

Selbstbestimmung geübt werden. Tülin Tekkal ist eine der vier Gründerinnen von GermanDream und hat mit uns über Hürden, Ängste und Hoffnungen junger Menschen in Deutschland gesprochen. Aber zunächst zu meinen Gästen: Frau Aghamiri, Frau Raza, Beteiligungsformate sind ja nicht für alle gleich zugänglich. Welche Hürden sehen Sie denn oder kennen Sie denn aus Ihrer Arbeit? Frau Raza, vielleicht fangen Sie an? #00:03:57#

Mariam Raza: Ja, tatsächlich hat sehr, sehr viel auch die familiäre Geschichte damit zu tun und auch welchen Zugang man generell von der Schule auch bekommt dazu oder wie stark man da eingearbeitet wird in dieses ganze Konzept von Engagement. Das ist halt nicht bei jedem gleich. Da sehe ich auch das große Problem, warum sich weniger Jugendliche auch beteiligen. #00:04:27#

Annegret Richter: Können Sie das aus der Wissenschaft bestätigen, Frau Aghamiri? #00:04:30#

Kathrin Aghamiri: Ja, ich kann viel mit dem anfangen, was Frau Raza gerade gesagt hat. Dieses Stichwort: Nicht jeder ist gleich. Man braucht vielleicht unterschiedliche Formate. Da kommen wir vielleicht nachher auch noch einmal darauf zu sprechen. Ich glaube, wenn sie nach Hürden fragen, dann ist das so, dass viele Formate der Kinder- und Jugendbeteiligung irgendwie so diesen Gremien und Formaten der großen Demokratie sehr ähneln. Das sind oft sehr rede- oder debattierlastige Gremien. Beispielsweise muss man, wenn man ins Kinder- und Jugendparlament einer Kommune will, manchmal sogar erst gewählt werden. Also man kann nicht einfach hingehen und mitmachen. Wahlen bedeuten dann auch, ich muss für einen längeren Zeitraum beispielsweise dabei sein. Vielleicht will ich mich aber nur zu einem bestimmten Thema engagieren, weil mir das besonders am Herzen liegt. Diese Formate sind eben denen der großen Politik oft sehr ähnlich und das passt nicht zu Kindern und Jugendlichen manchmal. Das passt aber auch nicht zu den, wie Frau Raza eben sagte, unterschiedlichen Erfahrungen, die junge Leute auch gemacht haben. Es gibt insgesamt, um das einmal so zu sagen, schon so einen starken Mittelschichts-Bias. Diese formalistischen Gremien schrecken dann eben manche jungen Menschen auch ab. #00:06:02#

Annegret Richter: Sie haben das gut beschrieben. Es stellt sich die Frage: Wer kann sich überhaupt beteiligen und an was? Wie muss das gestaltet sein, damit sich auch genau die beteiligen, die man ansprechen möchte? Können Sie da vielleicht etwas sagen, wann zum Beispiel man Kinder aus armutsgefährdeten Haushalten ansprechen könnte oder wie man auch Kinder und Jugendliche, die genau unter diese Grenze fallen, die eben nicht kommunikativ so stark sind oder die nicht an diese, wie Sie selbst beschrieben haben, politischen Konstrukte gewöhnt sind durch ihre

Eltern oder ihr Umfeld, wie die erreicht werden können? Gibt es da schon Ideen, die umgesetzt werden? #00:06:43#

Kathrin Aghamiri: Ja, ich glaube, der erste Knackpunkt ist schon einmal zu sagen: Wie können wir eigentlich Kinder aus armen Haushalten erreichen? Damit machen wir schon wieder so eine Differenzkategorie auf. Menschen aus armen Familien sind ja nicht generell weniger interessiert an Teilhabe, sondern sie verfügen generell über weniger Teilhabe. Durch fehlende finanzielle Mittel sind sie von vielen Sportarten ausgeschlossen, von Urlaubs- oder Auslandserfahrungen zum Teil, von Kino, von anderen Bildungsangeboten. In Kiel beispielsweise, wo ich lange Jahre gelebt habe und in der Jugendhilfe gearbeitet habe, da gibt es Kinder, die sind in Kiel geboren, aber die waren noch nicht ein einziges Mal am Meer. Viele von diesen jungen Menschen und auch ihren Familien fühlen sich nicht wahrgenommen. Die erleben oft so ein Gefühl von Unsichtbarkeit. In der öffentlichen Debatte, in der Politik werden sie eher immer nur als Problemgruppe thematisiert als auch Menschen, die Interessen haben, Bedürfnisse, ein großes Potenzial. Wenn ich jetzt sage, ich möchte Kinder explizit, die wenig sichtbar werden, oder junge Menschen generell beteiligen oder zur Beteiligung auffordern, dann, glaube ich, müssen wir auf jeden Fall zunächst einmal zu diesen Kindern hingehen, auf sie zugehen. Wir müssen sie überhaupt erst einmal herausfinden und sie ermutigen dazu, ihre Interessen und Bedürfnisse auch deutlich zu machen. Das geht meines Erachtens vor allen Dingen mit Formaten, die eben eher so eine Gehstruktur haben und keine Kommstruktur. In die Stadtviertel hineingehen, in die Schulen hineingehen, mit unterschiedlichsten Methoden Kinder und Jugendliche dann auch ermutigen, ihre Interessen zu formulieren, um das dann an die Öffentlichkeit zu bringen und da dann auch als Beteiligungsthemen verhandelbar zu machen zum Beispiel. #00:08:55#

Mariam Raza: Ich kann Frau Aghamiri auf jeden Fall in allen ihren Punkten zustimmen. Was ich zusätzlich noch anbringen möchte, ist, dass es tatsächlich auch ein Problem ist, dass man die Menschen oder die Jugendlichen oder Kinder nicht auf Augenhöhe behandelt. Das ist ein sehr, sehr großes Problem, weil wenn man da schon differenziert - okay, du kommst aus "ärmeren" Verhältnissen, du kommst aus der "Mittelschicht" -, das sehe ich als kritisch an, weil sich die Jugendlichen dann denken: Okay, ich werde ja ohnehin immer separat behandelt. Aber die eigentliche Aufgabe, die wir haben sollten, wenn wir in der Jugendarbeit tätig sind, die Jugendlichen auf Augenhöhe zu betrachten, ihnen auch ein Sprachrohr zu bieten, und dadurch auch zu verstehen, was ihnen fehlt, um sie dort besser zu unterstützen. Empowerment ist auch ein sehr, sehr wichtiges Wort an dieser Stelle, dass man die Jugendlichen empowern muss, dass sie selber sich auch nicht

immer sehen als: "Ich komme aus ärmeren Verhältnissen, die und die Möglichkeiten habe ich nicht und wieso kriege ich da jetzt Zugang dazu?" Sondern man bietet ihnen die Möglichkeit, damit sie gar nicht vor Augen haben: Ich komme aus ärmeren Verhältnissen. Wir geben ihnen die Möglichkeit wie allen anderen Jugendlichen, die aus normalen Verhältnissen kommen, sich an der Gesellschaft zu beteiligen, an der gesellschaftlichen Arbeit, also sich auch gesellschaftspolitisch zu engagieren. #00:10:31#

Annegret Richter: Frau Raza, Sie haben es jetzt ganz gut angesprochen: Benachteiligt zu sein, ist ja auch eine Zuschreibung. Wer sagt denn eigentlich über wen, dass jemand benachteiligt ist? Würden denn die Menschen selbst sich als benachteiligt sehen? #00:10:44#

Mariam Raza: Ich könnte tatsächlich sagen, dass die Jugendlichen, die - in Anführungszeichen - benachteiligt sind, sich auch selber als benachteiligt betrachten, ja. Das habe ich jetzt häufiger in der Arbeit mitbekommen. #00:10:56#

Kathrin Aghamiri: Ja, dass Frau Raza das so festgestellt hat, das kann ich tatsächlich auch bestätigen. Solche Kategorien sind natürlich immer Zuschreibungen. Aber gerade Benachteiligung kann man ja tatsächlich auch messen. Man kann das auch beobachten. Man kann nachweisen beispielsweise, dass Kinder mit bestimmten Namen bei Lehrern und Lehrerinnen Assoziationen von schlechteren Schulleistungen beispielsweise oder schwierigem Verhalten auslösen. Kevins und Chantals oder Achmed oder Göstes bekommen schlechtere Noten und Beurteilungen als Benedikte oder Josephinen. Das wurde in verschiedenen Experimenten, wo Lehrern und Lehrerinnen beispielsweise gleiche Prüfungsleistungen vorgelegt wurden mit unterschiedlichen Namen, nachgewiesen. Solche Handlungen und solche Vorgehensweisen in Bildungsinstitutionen sind dann auch ganz klar Benachteiligungen. Was ich eher als Zuschreibung bezeichnen würde, ist eben dieses: Du bist arm, du kommst aus einem bildungsfernen Haushalt. Das finde ich zum Beispiel ganz furchtbar, diesen Begriff der Bildungsferne, weil das ja auch schon wieder so eine Vorstellung ist. Gebildet bin ich, wenn ich ganz bestimmte Bücher und eine bestimmte Anzahl von Büchern im Regal stehen habe. Was aber Kinder und Jugendliche in ihren jeweiligen Lebenswelten lernen, was die mitbringen, was die an Bewältigungsstrategien auch entwickeln, das ist total beeindruckend und das verschwindet hinter diesen Zuschreibungen. Auf diese Fähigkeiten und auf diese Interessen müssen wir eben zugehen und können nicht immer erwarten, dass Kinder und Jugendliche sich genau in diese Spuren hineinbewegen, die wir eben mit diesem schon angesprochenen Mittelschicht-Bias ihnen im Grunde auslegen oder vorleben. #00:13:00#

Annegret Richter: Also wenn ich das richtig verstanden habe, die Zuschreibung armutsgefährdeter Haushalt oder bildungsferner Haushalt heißt nicht zwangsläufig, dass die Menschen benachteiligt sind oder dass die Familien benachteiligt sind, sondern oft passiert es auch, dass die Leute, die mit diesen Zuschreibungen umgehen müssen, dann sich genau in diesem Kontext sehen als benachteiligt. #00:13:20#

Mariam Raza: Ich denke tatsächlich, dass nur, weil die Familien benachteiligt - in Anführungszeichen - sind oder als bildungsfern betitelt werden, sie nicht tatsächlich bildungsfern sein müssen. Man muss nicht sehr viel Geld haben, um Interesse am Lernen zu haben, oder die Eltern, die dann diese Funktionen am Anfang betreffen, üben meist viel mehr Druck auf die Kinder aus, damit sie vernünftig lernen, damit sie vernünftige Bildung bekommen. Das habe ich auch schön häufiger in meiner Arbeit gesehen, dass Kinder aus - wie sie betitelt werden - benachteiligten Verhältnissen viel mehr Interesse an Bildung haben, um sich quasi da herauszuholen, wie man sagt. Ich wollte noch eine Sache sagen, die Frau Aghamiri gerade angesprochen hat, weil ich sie am eigenen Leib auch erlebt habe. Ich habe jahrelang in Berlin gelebt für mein Studium und dort habe ich auch in einer Schule unterrichtet, das war in Neukölln. Da habe ich genau diese Sache mit den Namen erlebt und was die Kinder auch gedacht haben. Ich musste sie auf den mittleren Schulabschluss vorbereiten im Fach Englisch und es gab auch sehr, sehr interessante Gespräche. Man sieht die Jugendlichen so: harte Schale, aber weicher Kern. Man kam zu Gesprächen, die ich niemals erwartet habe. Die haben sich geöffnet und auch gesagt, dass sie sich selbst in dem Moment als benachteiligt sehen und sie wenig Hoffnung haben. Hoffnung war so ein großes Wort für mich beziehungsweise hat mir auch ein bisschen mehr die Augen geöffnet, dass die Jugendlichen gar nicht mitbekommen, dass sie Potenzial haben, das sie einfach nicht ausleben können, weil ihnen nicht die Chance gegeben wird und sie direkt diesen Stempel abbekommen: Ihr kommt aus solchen familiären Verhältnissen und es ist euch gar nicht möglich, tatsächlich dies und das zu erreichen. #00:15:38#

Kathrin Aghamiri: Ich finde das so wichtig, was Frau Raza da sagt, weil benachteiligt ist man nicht unbedingt, benachteiligt wird man. Also da ist jemand anders auf der anderen Seite, der eben auch bestimmte Zugänge versperrt oder Hürden aufbaut. Da müssen wir hinschauen, weniger im Sinne von Zuschreibungen zu den jungen Menschen selbst, sondern eben tatsächlich, welche Barrieren, welche Hürden werden eigentlich aufgestellt um junge Menschen herum, die sie dann benachteiligen? #00:16:16#

Annegret Richter: Das ist jetzt eine gute Überleitung zu unserer Rubrik "Nachgefragt". An dieser Stelle wollen wir

einmal hören, was Tülin Tekkal über die Bildungsinitiative GermanDream zu sagen hat. Denn die Initiative schickt sogenannte Wertebotschafter:innen bundesweit überall dorthin, wo junge Menschen sind, um mit ihnen über Hürden, Chancen, Ängste und Hoffnung zu sprechen. Dadurch wollen sie Kinder und Jugendliche mit den verschiedensten Hintergründen abholen und sie zum Glauben an die eigene Zukunft bringen. Die Wertebotschafter:innen kommen aus allen Ecken der Gesellschaft, ob Unterhaltung, Politik, Zivilgesellschaft oder Wirtschaft. Sie versuchen, eine Art Vorbildfunktion zu sein, um den Kindern und Jugendlichen zu zeigen: Glaube an dich. Vor allen Dingen tun sie das auf Augenhöhe und generationsübergreifend. #00:17:05#

I2: Nachgefragt #00:17:10#

NACHGEFRAGT

Tülin Tekkal: Mein Name ist Tülin Tekkal. Ich bin 29 Jahre jung, lebe in Berlin und habe mit meinen Schwestern zusammen die Initiative GermanDream in Berlin gegründet. Wir haben uns immer gedacht: Es gibt den American Dream, warum eigentlich nicht den German Dream? Ich glaube, das hat damit angefangen, dass unser Vater - und ich sage ganz bewusst uns, weil wir eben fünf Schwestern sind, die diese Initiative ins Leben gerufen haben - gesagt hat: Mädels, wir sind hier in Deutschland, Deutschland ist das Land der Chancen, nutzt eure Chancen, seid gut in der Schule, geht euren Weg. Natürlich war dieser Weg nicht ohne Höhen und Berge zu stemmen. Probleme waren da, ob es Identitätsprobleme oder eben gesellschaftliche Probleme waren. Aber genau darauf ist eben GermanDream gerichtet. GermanDream ist eine Antwort von vielen auf eine Einwanderungsgesellschaft und eben gegen Rassismus, gegen Diskriminierung und gegen jegliche Feindbilder und ist einfach wichtig, weil es da auch um Chancengleichheit geht. Dialog ist der Schlüssel bei uns. Wir reden immer von der Macht der Begegnung. Jeder hier sollte seinen Platz finden. Wir sind mit gewissen Wertebotschaftern aus verschiedensten Bereichen, ob das Kultur, Politik et cetera pp. Da gehen wir mit den Wertebotschaftern an die Schulen, damit die sozusagen Vorbildfunktion der Schüler und Schülerinnen sind und gesellschaftsrelevante Themen ansprechen. Da sprechen sie über sich, über ihre Herausforderungen, über ihre Themen, über das, was sie so beschäftigt hat. Natürlich gibt es auch Themen, die die Klasse vorher spezifizieren will. Es gibt auch Diskriminierungs- oder Rassismusthemen. Dahingehend sind wir dann da, dass wir diese Wertebotschafter ausbilden, genau über diese Themen mit ihnen offen und ehrlich zu sprechen. Sie sind multireligiös, multiethnisch, deutsch, alles ist dabei. Es geht vor allem darum, dass Demokratie und Teilhabe an unserer Demokratie immer auch etwas

damit zu tun hat, seine eigene Stimme zu erheben und mitzumischen. Die Tatsache, sich einzubringen und sich damit auch verletzbar zu machen und angreifbar, ist für viele, glaube ich, immer noch eine ganz große Hürde. Dazu kommt noch, dass man das Gefühl hat, dass man viel zu wenig weiß zum Thema Politik oder Gesellschaft oder eben auch Demokratie und sich dann so ein bisschen selbst im Weg steht. Aber in dem Moment, wo ich lautstark an Demokratieprozessen mich beteilige, habe ich eigentlich schon die wichtigste Hürde überwunden. Junge Menschen haben, glaube ich, viel das Gefühl, nichts erreichen zu können, weil sie oft das Gefühl haben, nicht ernst genommen zu werden mit ihren Meinungen und weil sie viel zu jung sind, um eine zu haben. Das denken sie. Aber die Wertedialoge, die wir führen bei GermanDream, zeigen genau das Gegenteil: dass sie sehr wohl viel zu sagen haben und wenn man ihnen diesen Raum gibt, sie voller positiver Energien sprühen. Ich habe die Hoffnung und den Wunsch, dass alle Lebensrealitäten, die diese Einwanderungsgesellschaft Deutschland mittlerweile ausmachen, gleichermaßen vertreten sind. Aber ich habe den Wunsch und die Hoffnung, dass auch diese leisen Stimmen Beachtung finden und nicht nur die einer engagierten Minderheit. Vor allem habe ich auch den Wunsch, dass sich Menschen, die aus bildungsfernen Elternhäusern kommen, aus Arbeiterverhältnissen, aus sozial schwierigen Verhältnissen, die eben Klassismus und Ausgrenzung erlebt haben, noch mehr gesehen haben. Kommunen können einiges tun. Das kenne ich aus meinem privaten Bereich. Kommunen können genau dabei unterstützen, dass diese Ausgrenzung, von der ich gerade gesprochen habe, und dieser Klassismus deutlicher gesehen werden. Kommunale Arbeit beginnt mit dem Querschnitt der Gesellschaft, glaube ich, und ich als Kind einer kurdisch-jesidischen Familie, die einst hierher geflohen ist, habe unfassbar profitiert von der gemeinsamen kommunalen Arbeit in Hannover-Linden. Da bin ich aufgewachsen, da bin ich geboren und da sind diese kommunalen Gemeinden eben sehr unterstützend gewesen. Mit hat viel geholfen, dass man sich mit mir beschäftigt hat, dass ich reden durfte, dass diese kommunale Arbeit so viele Menschen zusammengebracht hat, wo es egal war, wo du herkommst, was du machst, was deine Eltern machen, was die verdienen, sondern dass wirklich jeder zusammensaß, Spiele miteinander gespielt hat, Reisen unternommen oder was auch immer, dass dieses miteinander Zeit verbringen das Wichtigste war. Daran erinnere ich mich noch sehr gut und da ist mein Mut sehr gewachsen in mir persönlich und daraus habe ich so eine Stärke entwickelt, dass ich auch Teil dieser Gesellschaft bin. #00:21:25#

Annegret Richter: Welche Kompetenzen braucht man denn generell, um sich zu beteiligen? Gibt es da so ein Handbuch, das man nehmen kann und sagen: Ich muss jetzt kommunikativ stärker werden, ich muss gucken, was die Kommune anbietet, und dann bin ich dabei? #00:21:38#

Kathrin Aghamiri: Genau. Am besten, wir entwickeln so - das möchten immer alle so gerne - einen Partizipationsmethodenkoffer, wie Werkzeugkoffer, die dann funktionieren. Nein, so funktioniert das nicht. Menschen lernen Beteiligung, demokratische Partizipation dadurch, dass sie sich beteiligen und dass sie beteiligt werden. Wir müssen im Grunde Formate entwickeln, in denen junge Menschen erproben können, dass sie ihre Interessen überhaupt erst einmal wahrnehmen: Was brauche ich denn, welche Bedürfnisse habe ich? Wie bin ich in der Welt? Wie kann ich das ausdrücken, wie ich in der Welt bin? Manchmal braucht es vielleicht eben auch Übersetzer und Übersetzerinnen, und das meine ich jetzt nicht im sprachlichen Sinne, sondern: Wenn Jugendliche in einem Stadtteil auf sich aufmerksam machen, zum Beispiel dadurch, dass sie beispielsweise immer an der Bushaltestelle herumhängen, dann kann das ja auch ein Ausdruck eines bestimmten Interesses sein. Wir sind hier an der Bushaltestelle, wir tappen da, wir hängen da herum, wir sind vielleicht auch zu laut, als dass das die Anwohner:innen noch gut finden würden. Aber das kann ja auch heißen: Wir zeigen, dass wir einen Ort brauchen, wo wir uns treffen wollen, wo wir für uns sein wollen, wo wir irgendwie hingehen können. Ich glaube, es braucht eben vor allen Dingen erst einmal Menschen, die das wahrnehmen und die die Jugendlichen ansprechen und die mit ihnen gemeinsam mit ihnen im Dialog entwickeln: Worum geht es hier eigentlich euch gerade? Die auch zeigen, dass bestimmte Interessen dahinterstecken und dass man diese Interessen in die Öffentlichkeit bringen kann. Frau Raza hat es vorhin auch schon so beispielhaft angesprochen: Aus solchen Aktionen entwickeln sich dann oft so ganz wunderbare Beteiligungserlebnisse, dass junge Menschen dann ganz schnell selbst auf die Idee kommen, dass sie zum Beispiel eine Öffentlichkeitsaktion starten, dass sie selbst mit Anwohnern und Anwohnerinnen, um jetzt in meinem Beispiel zu bleiben, ins Gespräch gehen. Daraus entwickeln sich ja dann Kommunikationskompetenzen. Daraus entwickelt sich auch eine Idee davon, wie Demokratie funktioniert, dass wir eben miteinander in die Aushandlung gehen, miteinander in den Dialog gehen. Das ist ja überhaupt das generell Interessante an der Pädagogik, dass wir immer Mündigkeit schon voraussetzen müssen, um Mündigkeit zu entwickeln. Wir müssen den jungen Leuten das auch zutrauen und sie dabei unterstützen. Dann kommen diese Dinge wie Konfliktlösungskompetenz, Kommunikationsfähigkeiten, Kooperationskompetenz, also das, was dann so unter diesem Label soziale Kompetenzen zusammengefasst wird.

Aber für mich in meiner Erfahrung funktioniert das eher in der Aktion miteinander, als dass ich jetzt sage: Ihr müsst erst einmal lernen, miteinander zu sprechen. Oder ihr müsst erst einmal lernen, Konflikte zu lösen. Sondern das passiert gleichzeitig. #00:25:11#

Mariam Raza: Ich kann Frau Aghamiri auf jeden Fall zustimmen und finde auch tatsächlich, dass es wichtig ist zu sagen, man geht auf die Jugendlichen zu, statt zu erwarten, dass sie auf einen zukommen. Teilweise wissen sie auch gar nicht, welche Möglichkeiten ihnen vorliegen. Wie ich damals mit Jugendarbeit angefangen habe, ist tatsächlich, dass Leute auf uns zugekommen sind und gesagt haben: Ihr könnt euch beteiligen, ihr könnt teilhaben, eure Meinung ist wichtig. Das denkt man ja gar nicht. Man kommt sich vor wie ein winziger Punkt in einer großen Gemeinschaft und da denkt man: Wie viel kann ich da bewegen? Wie viel kann ich verändern? Wenn man aber diesen Gedanken weitergeht und dann auch seine Situation betrachtet oder die Situation der Freunde oder weiterhin der Gesellschaft, dann motiviert das schon sehr. Ich finde, eine ganz wichtige Rolle spielt hier auch die Schule als Institution, weil ich denke, dass die Schule sehr viel leisten kann mit zusätzlichen Angeboten. Ich weiß nicht, ob das personell stemmbar ist. Aber ich finde, man sollte in der Schule sehr, sehr früh anfangen, den Jugendlichen zu vermitteln, dass sie eine Meinung haben und sich auch beteiligen sollen und dass ihre Meinung auch wichtig ist. Ich finde, dass man sie da und vor allen in den Gemeinden, wo die Jugendlichen auch zusammenkommen, einfach einmal ganz locker anspricht. Man darf auch auf keinen Fall vergessen, dass man an erster Stelle Multiplikatoren ausbilden sollte, die dann auch in ihren Gemeinden und Schulen als Multiplikatoren dienen, die dann sozusagen die Message und die Kompetenzen weiterverbreiten können und sich das dann so viel schneller ausbreitet. Ein ganz wichtiger Punkt, den ich da noch ansprechen wollen würde, ist, dass der Spaßfaktor auch nicht vergessen werden darf, weil so zieht man die Jugendlichen auch an. Das wird sie eher ansprechen, als würde ich sagen: Wir haben jetzt jeden Sonntag einen Buchclub, wo wir über irgendwelche Themen reden, was vielleicht auch für einige von Interesse sein könnte, das will ich gar nicht in Abrede stellen. Aber die Mehrheit möchte da schon wissen: Unternehmen wir da auch etwas? Da kriegt man die Jugendlichen. #00:27:40#

Annegret Richter: Also wenn ich Sie jetzt richtig verstanden habe, ist es wichtig, dass man eingeladen wird, also - Sie hatten das vorhin so schön formuliert, Frau Aghamiri - , dass es ein Geh-Format ist und kein Komm-Format, sondern dass auch einen zugegangen wird. Also zum einen: Wer lädt mich ein? Und dann auch: Wer sind die Multiplikatoren und gibt es da in irgendeiner Art und Weise Anknüpfungspunkte? Den Spaßfaktor nicht zu vergessen, ist

natürlich auch ganz wichtig. Ist denn aber dann die Schule der richtige Ort? Für viele ist Schule ja auch eher so eine Anti-Institution, die sie zwangsläufig besuchen müssen. #00:28:17#

Mariam Raza: Ja, da kann ich zustimmen, dass nicht jeder da gern hin möchte. Ich finde auch nicht, dass man es dort anbieten sollte, also dass die eigentliche Arbeit dort angeboten werden sollte, sondern dafür Werbung gemacht wird. Ich weiß das noch von meiner Schulzeit, dass ab und zu Leute hingekommen sind und ihr Projekt vorgestellt haben. Das muss die Schule nur mitmachen, zum Beispiel ein Nachmittagsangebot oder so. Dieses Angebot müsste dann aber auch attraktiv gestaltet werden für die Jugendlichen. Warum bleiben sie länger? das hört sich jetzt banal an, aber wenn man sagt: Ihr kriegt dann am Ende einen Block geschenkt. Ich glaube, die Hälfte der Schüler würde dahin gehen. Es geht immer um dieses Geben und Nehmen. Das ist so eine Sache, da muss man eine gute Balance finden. Was ich mit Multiplikatoren meine, ist, dass Multiplikatoren mehrheitlich ausgebildet werden sollten, denn man kann nicht erwarten, dass eine jugendliche Person aus der Schule kommt, von der man direkt abverlangt, dass sie redegewandt ist, über alle Prozesse Bescheid weiß und auch weiß, wie man Vorträge hält oder Leute motiviert. Das sind diese Basics, die man den Multiplikatoren mitgeben sollte, also viele Schulungen anbieten sollte für Multiplikatoren, die interessiert sind. Ich denke, da kommen ganz, ganz viele Jugendliche zusammen. #00:29:49#

Annegret Richter: Ja. Frau Aghamiri, ich würde ganz gern noch einmal auf etwas zurückkommen, was wir zu Beginn schon besprochen haben: Es gibt ja bestimmte Gruppen, die weniger Chancen für sich sehen und wahrscheinlich auch haben, sich zu beteiligen, zum Beispiel Familien mit internationaler Geschichte, wo auch Sprachbarrieren vielleicht eine Rolle spielen. Das kam auch schon im Gespräch zu Wort. Diese Menschen nehmen ja seltener an Beteiligungsformaten teil. Wie kann man auf Menschen mit sozusagen einer Sprachbarriere oder mit einem international kulturell anderen Kontext zugehen, die vielleicht auch demokratische Beteiligungsformate aus ihrem Heimatland gar nicht kennen? Wie kann man da Kinder und Jugendliche befähigen, sich zu beteiligen und da auch Hürden abzubauen? #00:30:31#

Kathrin Aghamiri: Ja, ich glaube, vieles davon haben wir im Grunde schon gesagt. Es geht im Grunde immer darum, mit den jeweils gerade konkreten jungen Leuten zusammenzuarbeiten mit ihren jeweiligen Hintergründen und mit ihren Erlebnissen. Die Formate müssen sich ändern. Wenn ich jetzt Menschen habe, die beispielsweise noch nicht lange in Deutschland leben und die Sprache noch nicht so sprechen, dass sie direkt in Verhandlung über ihre Interessen treten können, dann gibt es ja ganz viele andere

Möglichkeiten, wie ich zum Beispiel an die Themen dieser jungen Leute herankommen kann. Wir haben beispielsweise einmal so ein Projekt gemacht im Ruhrgebiet, also in Gelsenkirchen, wo wir mit Kindern aus rumänischen Familien arbeiteten, die auch immer nur eine kurze Zeit in Deutschland waren - viele dieser Familien pendeln ja zwischen Rumänien und Deutschland hin und her. Da haben wir das rein bildlich gemacht. Die Kinder sind durch den Stadtteil gegangen und haben erst einmal mit Handykameras Orte fotografiert, die für sie irgendwie interessant waren, also wo sie gerne waren, wo sie sich aufhalten oder die sie sonst irgendwie cool oder wichtig für sich fanden. Das war superspannend, weil die Kinder zum Beispiel ganz viel Gärten fotografiert haben. Die haben einen Walnussbaum fotografiert, Apfelbäume. Wir haben darüber nachher mit ihnen gemeinsam überlegt: Es ging ganz viel um Versorgung, um Essen, um das, was sie tatsächlich ganz konkret in ihrem Alltag brauchten. Das haben wir dann versucht, in die Schule zu integrieren, indem da ein Essensangebot gemacht wurde. Die Idee eines Schulgartens kam dann auf. Die Schule hatte einen Innenhof, der war nicht besonders schön gestaltet. Da ergab sich dann die Idee, gemeinsam mit den Kindern Beete anzulegen, um das einfach aufzugreifen, was die sichtbar gemacht hatten, was ihnen wichtig ist. Das ist jetzt nur ein Beispiel. Das funktioniert bei Menschen, die vielleicht noch nicht gut Deutsch sprechen. Das funktioniert aber auch bei Kindern und Jugendlichen, die hier geboren sind, denen aber noch nie so richtig zugehört wurde und die vielleicht auch deshalb sich nicht äußern. Da kreativ zu sein und eben tatsächlich zu gucken: Wie kann ich denn eigentlich mit Leuten über ihre Interessen ins Gespräch kommen? Diese Ideen von: Wie funktioniert eigentlich unsere Demokratie? Wie kriegen wir diesen Aspekt von Repräsentativität da hinein? Welche Gremien brauchen wir? Das wäre für mich eher so ein zweiter Schritt. Wenn es Erfahrung gibt mit positiver, produktiver Aushandlung, wenn ich mich als selbstwirksam erlebt habe, dass ich mit meinen Interessen tatsächlich auch etwas bewegt habe, etwas bewirkt habe, dass etwas passiert ist in meinem Alltag, in meinem Umfeld, dann bin ich im zweiten oder dritten Schritt vielleicht auch bereit zu sagen: Okay, jetzt werde ich mal Klassensprecherin. Wer weiß, vielleicht funktioniert es ja, vielleicht ist es ja etwas für mich. Vielleicht ist das interessant. Wir müssen kreativ sein. Partizipation beginnt immer in den Köpfen der Erwachsenen. Kinder und Jugendliche haben immer Interessen. #00:34:23#

Annegret Richter: Wir sind jetzt ja mittendrin schon in Good Practice Beispielen. Frau Raza, gibt es Beteiligungsformate, die wirklich alle erreichen? Oder sind sie immer sehr speziell auf eine bestimmte Zielgruppe ausgerichtet? #00:34:34#

Mariam Raza: Also ich denke, es gibt Formate, die alle erreichen, aber es gibt auch Formate, die spezifisch auf einige Gruppen von Jugendlichen passen würden, die die Interessen vertreten. Ein praktisches Beispiel hätte ich jetzt tatsächlich von unserem eigenen Verein, der ja tatsächlich durch so eine Initiative gebildet worden ist. Wir sind ja eigentlich von einem Projekt entstanden, wo viele Jugendliche zusammengekommen sind, als Multiplikatoren für ihre Gemeinden ausgebildet worden sind. Dort haben wir uns einfach einmal alle kennengelernt. Die Arbeit zusammen hat uns Spaß gemacht und die Angebote waren sehr attraktiv. Das meinte ich auch vorhin mit dem Spaßfaktor. Das haben wir weiterhin dann auch für unseren eigenen Verein übernommen, dass wir gesagt haben: Wir bieten beispielsweise einen Workshop an zu Fotografie. Die Fähigkeiten, welche sie durch diesen Workshop lernen, können wiederum die Jugendlichen, die sich dann daran beteiligen, auch für ihre Arbeit oder für ihr Engagement nutzen. Damit konnten wir zum Beispiel sehr, sehr viele erreichen. Ich denke tatsächlich auch, die Themen, die aktuell die Jugendlichen beschäftigen, muss man herausfinden, um ihnen dementsprechend auch ein Angebot zu machen. Wie ich gerade schon angesprochen habe: Fotografie interessiert heutzutage sehr, sehr viele Jugendliche. Jeder hat ein Smartphone, jeder möchte irgendwie irgendwo etwas abfotografieren. Da möchten sie auch einfach diese Skills besitzen. Das kann man wiederum dann auch noch für andere Zwecke benutzen, also auch für Bildung, Jugendarbeit, allgemein Partizipation irgendwie, indem man tätig ist und unterschiedliche Aufgaben in dieser Runde erfüllt. Also das würde ich auf jeden Fall ganz, ganz groß schreiben, wie ich schon am Anfang gesagt habe: Der Spaßfaktor darf nicht fehlen und die Attraktivität des Angebotes. Sagen wir einmal so: Man kann auch eine informative Veranstaltung sehr gut verpacken, indem man diesen Spaßfaktor beibehält. Wir haben, wie ich gerade angesprochen habe, Workshops angeboten und dann attraktivere Städte genommen. Wir haben zum Beispiel Leute nach Berlin mitgenommen. Jeder wollte vielleicht einmal nach Berlin oder nach Hamburg und das haben wir den Jugendlichen ermöglicht. #00:36:56#

Kathrin Aghamiri: Diesen Spaßfaktor, den Frau Raza anspricht, möchte ich auch noch einmal ganz stark machen. Wir Erwachsenen denken ja auch oft: Ja Spaß, Spaß. Als ob die Jugendlichen nur unterhalten werden wollen. Darum geht es gar nicht, sondern Spaß selbst ist ja ein soziales Ereignis. Das ist etwas, was man miteinander hat, wo sich dann tolle Momente ergeben. Man erlebt etwas zusammen, man schafft etwas zusammen. Man sieht etwas zusammen und man spricht darüber. Auch das sind ja immer schon Momente, wo quasi so etwas wie bürgerschaftliches Engagement oder der Austausch über Bedürfnisse und Interessen seinen Anfang nimmt. Also nicht, um Menschen etwas zu bieten, um sie anzulocken oder so,

sondern einfach auch, weil Spaß im Grunde genommen ganz viel mit Demokratie zu tun haben könnte - ganz generell. #00:38:01#

Annegret Richter: Das sagt Frau Kathrin Aghamiri. Sie ist Professorin für Erziehungswissenschaften und Sozialpädagogik an der Fachhochschule Münster. Und Mariam Raza, die Vorstandsvorsitzende des Vereins Engagierte Muslime in Deutschland. Frau Aghamiri, Frau Raza, schön, dass Sie hier waren. #00:38:20#

Kathrin Aghamiri: Gerne. Es hat mir viel Spaß gemacht. Vielen Dank. #00:38:22#

Annegret Richter: Sehr gerne. #00:38:23#

I2: Praxistipp. #00:38:31#

PRAXIS TIPP

Annegret Richter: Wir haben es gehört: Auch Beteiligungsformate, die vermeintlich alle ansprechen, bringen Zugangsbarrieren mit sich. Das mag die Sprache sein oder das Thema, aber auch schon die Struktur des Beteiligungsformats kann eine Hürde darstellen. Drei Tipps können helfen, um auch diejenigen zu erreichen, die von sich aus nicht an Beteiligungsformaten teilnehmen würden. Eine erste Empfehlung ist: Aufsuchende Geh-Formate statt Komm-Formate nutzen. Das heißt, gehen Sie auf die jungen Menschen zu, deren Interessen und Anliegen Sie erfragen wollen oder die Sie in Entscheidungsprozesse einbeziehen möchten. Themenorientierte, situative Beteiligung erleichtert den Einstieg in die eigene Interessensvertretung im Gegensatz zu beispielsweise Gremienstrukturen wie Jugendparlamenten, denn die setzen einiges an Wissen und Fähigkeiten voraus, bevor die Teilnahme überhaupt möglich ist. Ein Beispiel hat Frau Aghamiri erwähnt: Kinder, die gebeten wurden in ihrem Stadtteil Fotos von Orten und Objekten zu machen, die sie toll finden, können auf spielerische Art und Weise ihre Interessen darüber mitteilen. Darüber hinaus ist es wichtig, die jungen Menschen in ihrem Alltag zu erreichen. Das geht am besten über Multiplikator:innen, also junge Menschen selbst, die Teil der Gruppe sind und andere für die Mitgestaltung eines Projekts begeistern können. Bieten Sie also Weiterbildungsformate speziell für Multiplikator:innen an mit Informationen, Austauschformaten, Sprechübungen, Motivationstrainings, die die Jugendlichen darin unterstützen können, ihre Peer-Gruppe zum Mitmachen zu begeistern. Schließlich ist es wichtig, sich Gedanken zu machen über die Informationskanäle. Hier ist die Schule ein guter Ort, um auf Beteiligungsangebote, Multiplikator:innen-Schulungen und andere Formate aufmerksam zu machen, denn schließlich kommen hier ja alle zusammen,

egal welche Interessen sie haben. Das ist natürlich noch längst nicht alles. Aber diese ersten Schritte können Ihnen dabei helfen, Ihre Beteiligungsstrukturen und Projekte niedrigschwellig zu gestalten. Bei all dem ist wichtig: Der Spaß darf nicht fehlen. #00:40:35#

Annegret Richter: Dass in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen die analoge Welt von der digitalen kaum mehr zu trennen ist, ist ja nicht zu übersehen. Welche Konsequenzen das für Ihre Beteiligung hat, darüber wollen wir in der nächsten Folge des Kommunen-Podcasts sprechen. Welche Möglichkeiten gibt es für Kinder- und Jugendbeteiligung im digitalen Raum? Welche Herausforderungen ergeben sich dabei für die jungen Menschen, aber auch für die Erwachsenen? Diesen und anderen Fragen will ich mit meinen Gästen auf den Grund gehen. Wie immer gilt: Wer die nächste Folge nicht verpassen will, abonniert am besten den Kommunen-Podcast gleich. Das können Sie überall tun, wo es gute Podcasts gibt. Der Kommunen-Podcast ist übrigens ein Podcast von Kommune 360 Grad, eine Initiative der gemeinnützigen PHINEO AG, der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und der Auridis-Stiftung. Ich ganz persönlich würde mich freuen, wenn Sie beim nächsten Mal wieder dabei wären. Tschüss und Auf Wiedersehen sagt Annegret Richter. #00:41:41#